

Die Angst vor sich selbst

Alfred Dandyk

Problemstellung

Bekanntermaßen unterscheidet man im Existentialismus zwischen Angst und Furcht. Die Furcht ist eine Furcht vor äußeren Bedrohungen, die Angst ist eine Angst vor sich selbst. In Gesprächen habe ich erfahren, dass manchen Menschen eine solche Stimmung wie die „Angst vor sich selbst“ fremd ist. Sie behaupten, derartiges niemals erlebt zu haben; andere bestehen darauf, für diese Konstruktion gebe es keine Entsprechung in der Realität.

Mein Vorschlag war dann, die Perspektive zu wechseln, das heißt nicht von dem Fundus eigener Erlebnisse auszugehen, sondern die Weltliteratur zu Rate zu ziehen. Ich habe zu diesem Zweck einer KI folgende Frage gestellt: „Gibt es in der Weltliteratur Beispiele für den Begriff einer *Angst vor sich selbst*?“

Die Antwort lässt sich so zusammenfassen: Die Angst vor der eigenen Entscheidung gehört zu den Grundmotiven der Weltliteratur. Sie tritt dort auf, wo ein Mensch erkennt, dass er durch sein eigenes Handeln zur Gefahr für sein Leben, seine Identität, seine Moral oder seine Zukunft werden kann.

Damit wird eine Spannung sichtbar: Ein Phänomen, das literarisch offenbar zentral ist, erscheint in der öffentlichen Wahrnehmung kaum als klar benennbare Erfahrung. Diese Unstimmigkeit bildet den Ausgangspunkt der folgenden Untersuchung: Gibt es eine „Angst vor sich selbst“, und wenn ja, worin besteht sie genau?

Die KI nennt folgende Beispiele aus der Antike:

- Antigone: keine Angst vor der Entscheidung, aber Angst vor dem, was sie aus ihr macht (Einsamkeit, Isolation, Unverständnis).
- Ödipus: Angst vor der Wahrheit, die er selbst hervorbringt.
- Medea: Angst vor der eigenen Wut – und dennoch handelt sie.

Antigone

Antigone steht vor der Entscheidung, den erschlagenen Bruder Polyneikes zu beerdigen oder die Leiche sich selbst zu überlassen. Die religiöse Tradition verlangt eine Beerdigung; der Gehorsam gegenüber dem Staat fordert, den Körper des Rebellen dem Fraß der wilden Tiere auszuliefern. Antigone ist entschlossen, der Tradition zu folgen. Sie ist diesbezüglich nicht ängstlich und keinerlei Schwankungen ihres Willens unterworfen. Dennoch fürchtet sie die erwartbaren Folgen ihrer Handlung: Einsamkeit, Isolation und Unverständnis.

„Antigone“ zeigt, dass „Angst vor sich selbst“ nicht nur Unsicherheit vor einer Entscheidung meint. Ihr Wille ist fest; ihre Angst richtet sich auf das, was diese Entscheidung aus ihr macht und welche Folgen sie nach sich zieht.

Bei Antigone stellen sich die Folgen tatsächlich ein: Sie wird eingekerkert und nimmt sich schließlich das Leben, um dem drohenden Hungertod zu entgehen. Ihr Beispiel zeigt daher weniger eine „existentielle Angst“ im engeren Sinne als eine „relationale Angst“: Antigone zweifelt nicht an ihrer Entscheidung, fürchtet aber die Reaktion der Außenwelt und die Konsequenzen ihres Handelns. Gerade darin verschränken sich Innerlichkeit und Äußerlichkeit, Subjektivität und objektive Folgen. Wegen dieser Verschränkung dürfte es problematisch sein, die Differenz zwischen Angst und Furcht aufrechtzuerhalten.

Von existentieller Angst im engeren Sinn wäre erst zu sprechen, wenn das eigene Gewissen oder die eigene Identität selbst zum Gegenstand der Angst wird.

Die folgende Textstelle soll die Art der Angst bei Antigone dokumentieren:

Antigone: Unbeweint, ungeliebt, unvermählt werd ich Unselige geführt diesen mir bereiteten Weg! Nie mehr dies heilige Auge der strahlenden Leuchte, der Sonne darf ich Unglückliche schauen! Und mein Geschick beklagt, so dass es unbeweint bleibt, keiner der Freunde. (Sophokles, Antigone, Reclam)

Die zitierte Klage zeigt Antigone nicht als unerschütterliche Heldin, sondern als verletzbaren Menschen: Sie bleibt entschlossen, fürchtet aber Einsamkeit, Liebesentzug und Tod.

Ethische Fragen und personale Identität

Die Tragödie offenbart eine Reihe von ethischen Fragen und existentiellen Konflikten. Dazu gehören:

- Wie weit reicht die Pflicht gegenüber dem Staat?
- Welche ethische Bedeutung hat die Tradition?
- Ist moralische Reinheit wichtiger als politische Verantwortung?
- Was geschieht, wenn zwei richtige Prinzipien kollidieren?

Die zentrale Frage lautet, ob es gerechtfertigt ist, aus Treue zum Gewissen die Folgen einer Handlung anzunehmen. Diese Problematik verbindet „Antigone“ strukturell mit modernen Situationen wie Widerstand und Kollaboration während der deutschen Besatzung Frankreichs.

Mich erinnert der Dialog zwischen Antigone und ihrer Schwester Ismene an das Gespräch zwischen Sophie Scholl und dem Gestapo-Beamten Robert Mohr. Mohr wollte Sophie Scholl vor dem Todesurteil bewahren und drängte sie, seiner Interpretation zuzustimmen: Sie, Sophie Scholl, sei das Opfer einer Verführung durch ihren Bruder. „Frau Scholl“, sagte Mohr, „es geht um Ihr Leben.“

Sophie Scholl machte Mohr deutlich, dass es nicht nur um ihr Leben geht, sondern um die Frage, was ein Mensch ist: bloße Animalität oder ein Wesen, das sich an Humanität und Gewissen bindet.

Damit der Vergleich mit Antigone nicht bloß analogisch bleibt, ist der weltanschauliche Hintergrund Sophie Scholls entscheidend. Er zeigt, dass auch hier nicht nur das physische Überleben, sondern die Frage personaler Identität und Gewissensbindung verhandelt wird:

Sophie Scholls religiös-philosophischer Hintergrund ist ein Mix aus protestantischer Frömmigkeit, existenzieller Gewissensethik, innerer Freiheit und einer zunehmenden Orientierung an christlich-humanistischen und teilweise existentialistischen Motiven. Sie verbindet Luthers Gewissensbegriff, christliche Nächstenliebe, romantisch-naturphilosophische Spiritualität und eine ethische Radikalität, die an Kierkegaard und Bonhoeffer erinnert – ohne dass sie diese systematisch studiert hätte.

Für Mohr zählte die Macht des bestehenden Staates; für Sophie Scholl zählte die Bindung an Gewissen und Humanität. Genau dieser Gegensatz macht die Parallele zu Antigone tragfähig.

Sophie Scholl unterschrieb nicht, sondern beharrte darauf, dass Menschsein mehr bedeutet als bloßes Überleben. Hätte sie unterschrieben, hätte sie ihre Identität preisgegeben: Sie hätte weitergelebt, aber nicht mehr als die Sophie Scholl, die sie zuvor war. In diesem präzisen Sinn ist die Parallele zu Antigone tragfähig: Beide Figuren verteidigen eine personale Identität, deren Verlust ihnen schwerer wiegt als der Verlust des Lebens.

Auch im Dialog mit Ismene stehen sich zwei Realitäten gegenüber: Ismene anerkennt die Macht des Staates, Antigone die Macht von Familie, Totenreich und göttlichem Recht.

Es gibt die „Angst vor sich selbst“

Damit ist die „Angst vor sich selbst“ zumindest als Angst vor der eigenen Entscheidung und ihren Folgen plausibel: Der Mensch kann durch sein Handeln zur Gefahr für das eigene Leben und die eigene Identität werden.

Bei Antigone bleibt diese Angst zunächst relational: Sie zweifelt nicht an ihrem Entschluss, leidet aber an dessen Konsequenzen. Ob darüber hinaus existentielle Angst vorliegt, bleibt erklärungsbedürftig.

Lässt sich das Fehlen der „existentiellen Angst“ bei Antigone erklären?

Das Fehlen existentieller Angst bei Antigone lässt sich unterschiedlich deuten: als Folge des antiken Menschenbildes, als Funktion der Tragödie oder als möglicher Irrtum der Interpretation.

Antigone erscheint als Figur, deren Entschluss vorausgesetzt wird. Das Stück begründet ihre Haltung kaum, sondern zeigt sie als gegebene Gewissheit.

Die Antigone-Interpretation Hegels

Dieser Ansicht war auch Hegel, der das Stück zur Bestätigung seiner eigenen Philosophie heranzog. Eine gute Zusammenfassung der Deutung Hegels im Rahmen seiner Philosophie liefert das folgende Zitat:

Hegel versteht die Bewegung des Geistes als Prozeß einer aus Gegensätzen entfalteten und begriffenen Geschichte. Das Zugrundegehen der archaischen Sittlichkeit in der ersten Etappe dieser dialektischen Entwicklung wird für ihn in der Antigone des Sophokles paradigmatisch dargestellt. Die substantielle Sittlichkeit legt sich in ein menschlich-staatliches und in ein göttlich-familienbezogenes Gesetz auseinander. Das eine ist dem Mann zugehörig, das andere der Frau, und sie werden als selbstverständliche normative Gewißheiten verinnerlicht. Dies ist für Hegel charakteristisch für die griechische Polis-Kultur. Anhand der Antigone kann er systematisch aufzeigen, daß die einfache Sittlichkeit durch ihr innewohnende Prinzipien untergehen mußte, und er kann dies geschichtsphilosophisch begründen.

Daß die sich bildenden Brüche der unmittelbaren Sittlichkeit in der Tragödie selbst noch wahrgenommen und reflektiert werden, macht für ihn die Größe Griechenlands aus [...] und er wählt deshalb für diese historische Etappe eine Darstellungsform in der Phänomenologie des Geistes, die das Kunstwerk mit dem philosophischen Diskurs verknüpft. Der Konflikt zwischen der Staatsmacht und dem Familiengesetz ist der einfachen Sittlichkeit vorgezeichnet, weil sie durch die Personen und Geschlechter einseitig repräsentiert werden. Es sind gleichberechtigte Mächte, die sich im Konfliktfall unversöhnlich gegenüberstehen und aus sich heraus nicht zu einer Vermittlung finden können, sondern nur zur tragischen Kollision. Die tragische Entwicklung ist für Hegel daher schon in den soziokulturellen Gegebenheiten angelegt, so daß die Hybris der handelnden Personen, die in der allgemeinen Interpretation herausgestellt wird, sich erst sekundär, aber gleichermaßen notwendig ergibt. Nach dem Untergang der einfachen Sittlichkeit geht der Geist über in den abstrakten, inhaltslosen Rechtszustand des römischen

Reichs. (Heike Obermann, Hegels Deutung der Antigone des Sophokles in seiner Phänomenologie des Geistes, Grin-Verlag)

In Hegels Deutung verkörpern Antigone und Kreon zwei Formen griechischer Sittlichkeit: göttlich-familiäres Recht und staatliches Gesetz. Ihr Konflikt zeigt den inneren Widerspruch dieser Ordnung und ihren notwendigen Zusammenbruch.

Damit werden beide Figuren zu Trägern allgemeiner Prinzipien. Ihre individuelle Innerlichkeit tritt zurück, weshalb Hegels Deutung die existentielle Dimension des Stücks nur begrenzt erfasst.

Gerade deshalb wurde Hegel kritisiert: Seine geschichtsphilosophische Lesart erklärt zwar den Konflikt der Prinzipien und die Entschlossenheit der menschlichen Träger dieser Prinzipien, unterschätzt aber die personalen Brüche, vor allem Kreons Zusammenbruch.

Der Begriff der Angst bei Kierkegaard

Kierkegaard liest „Antigone“ dagegen existentialistisch. Auch wenn dies anachronistisch wirken kann, zeigt gerade die Deutungsgeschichte, dass das Stück verschiedene philosophische Perspektiven zulässt.

Während Hegel Antigone als Trägerin eines allgemeinen Prinzips versteht, interessiert Kierkegaard die Innerlichkeit des Einzelnen.

Kierkegaard opponiert gegen Hegel, indem er gerade die Personalität des Einzelnen in ihrer Bedeutung betont. Den Kern seiner Überlegungen bildet die These, dass Antigone sich durch eine existentielle Innerlichkeit auszeichnet, im krassen Gegensatz zur historischen Deutung Hegels. Kierkegaard nennt Antigone die „Braut der Trauer“, um diese existentielle Innerlichkeit zu benennen.

Käte Hamburger fasst die Bedeutung Kierkegaards für die moderne Antigone-Deutung folgendermaßen zusammen:

Kierkegaards „moderne Antigone“ aber ist für das Thema dieses Kapitels nicht zuletzt darum aufschlussreich, weil sie die Möglichkeit existentieller Auslegung der antiken Antigone überhaupt dartut und damit von ihr her noch ein erhellendes Licht auf Anouilhs Drama fällt, dieses in seiner besonderen interpretatorischen Funktion und Bedeutung für das Antigoneproblem noch aussteht. (Käte Hamburger, Von Sophokles zu Sartre, S. 208)

Mit der „Braut der Trauer“ meint Kierkegaard eine Antigone, deren Innerlichkeit durch das Wissen um die Schuldgeschichte des Ödipus-Geschlechts bestimmt ist.

Antigone: Ismene, Schwester, gleichem Mutterleib entstammt! Kennst du nur eines der von Ödipus entsprungenen Leiden, das Zeus uns beiden nicht im Leben noch erfüllt? Denn da ist nichts an Schmerz und nichts, was Ate wirkt. Und nichts an Schande und Missachtung, das ich nicht in

deinen und meinen Nöten hab gesehn. (Sophokles. Antigone. Reclam Verlag. Kindle Edition.)

Kierkegaard fasst den Mythos lapidar zusammen:

Also: Des Labdakos Geschlecht verfolgen die Götter mit ihrem Zorn; Oedipus hat die Sphinx getötet, Theben befreit; Oedipus hat seinen Vater erschlagen und seine Mutter geheiratet; und Antigone ist die Frucht dieser Ehe. So die griechische Tragödie. (Kierkegaard, Entweder-Oder)

Seine [des Labdakos] Nachkommen Laios, Ödipus, Antigone, Polyneikes, Eteokles und Ismene werden auch als Labdakiden bezeichnet (Wikipedia). Die Erbschuld pflanzt sich wie eine ewige Krankheit fort. Der springende Punkt in der Deutung Kierkegaards ist nun, dass Antigone von dieser Erbschuld weiß. Über die Quelle dieses Wissens lässt Kierkegaard sich nicht aus; er setzt es voraus:

Ich lasse alles wie es ist und verändere doch alles. Oedipus hat die Sphinx getötet, hat Theben befreit, das ist allen bekannt; und er lebt nun geehrt und bewundert in glücklicher Ehe mit Iokaste. Was sich Entsetzliches dahinter verbirgt, ahnt niemand. Nur Antigone weiß es. Wie sie es erfahren hat, liegt außerhalb des tragischen Interesses; das mag sich jeder kombinieren wie er will. (Ebd.)

Entscheidend ist bei Kierkegaard Antigones Wissen um das „Entsetzliche“: die verborgene Schuld des Vaters und die Erbschuld der Labdakiden.

Aus diesem Wissen entsteht eine dauerhafte Trauer. Antigone arbeitet innerlich an einem Leid, das sie nicht überwinden und von dem sie nicht lassen kann. Sie gewinnt aus diesem inneren Kampf ihre personale Identität.

So versteht man auch ihre Bereitschaft, den Tod auf sich zu nehmen, bedeutet er doch für sie die Gemeinschaft mit den Blutsverwandten, die bereits gestorben sind. Im Diesseits gibt es für sie keine Erlösung, im Jenseits schon:

Ja, dass ich sterben würd: Ich wusst es wohl – wieso auch nicht? Und hättest du es auch nicht öffentlich verkündet! Doch sterb ich vor der Zeit, eracht ich's als Gewinn. Denn wer, wie ich, in vielen Übeln lebt, wie trüge der im Tode nicht Gewinn davon? (Sophokles. Antigone. Reclam Verlag. Kindle Edition.)

In Kierkegaards Deutung wird verständlich, warum der Tod für Antigone als Gewinn erscheinen kann: Im Diesseits bleibt sie an den Fluch gebunden, im Jenseits hofft sie auf Gemeinschaft mit den Toten.

Hier setzt Kierkegaards Begriff der existentiellen Angst ein: Angst ist nicht bloß Leid, sondern die reflexive Aneignung des Leids durch die Subjektivität. Es ist gerade diese Subjektivität, deren Genese Kierkegaard an Hand seiner „modernen“ Antigone demonstrieren will.

Diese existentielle Angst ist nichts anderes als die Arbeit der Reflexion der Subjektivität an dem verinnerlichten Leid.

Hier habe ich sofort eine Bestimmung des Modern-Tragischen. Angst ist nämlich eine Reflexion und unterscheidet sich damit wesentlich von Leid. Angst ist das Organ, mit welchem das Subjekt sich das Leid zueignet und assimiliert. Angst ist die Energie der Bewegung, mit der das Leid sich in das Herz einbohrt, diese Bewegung ist aber nicht rasch, wie die des Pfeils, sondern sukzessiv, sie vollzieht sich nicht in einem Ruck, sondern hält stetig an. (Kierkegaard, Entweder – Oder)

Bei Ödipus zeigt sich Angst als Ambivalenz gegenüber der eigenen Erkenntnis: Er sucht die Wahrheit und weicht ihr zugleich aus.

Bei Antigone dagegen verdichtet sich infolge der Arbeit der Reflexion die Ahnung des Entsetzlichen zu einem Wissen desselben, das ihre personale Identität beschließt: Sie wird zur „Braut der Trauer“ und wendet sich vom Diesseits ab. Ihre Welt ist nun die Welt der Toten, das Reich des Hades. Das folgende Zitat zeigt die starke Identifizierung der Antigone mit dem Kult des Todes:

Antigone: O Grab, o Brautgemach, o unterirdische Behausung, die mich ewig in Gewahrsam hält, wohin ich gehe zu den Meinen, deren meiste schon Persephone im Totenreich empfangen hat, nachdem sie umgekommen. Von ihnen gehe ich als Letzte und weitaus am schlimmsten hinunter, ehe meines Lebens Anteil kam ans Ziel. Doch starke Hoffnung heg ich, wenn ich komme, dass lieb ich komm dem Vater, und geliebt dir, Mutter, lieb auch dir, durch brüderliches Haupt. Denn als ihr starbt, habe ich mit eignen Händen gewaschen euch, geschmückt und Güsse über eurem Grab gespendet; aber jetzt, da, Polyneikes, deinen Leib ich habe hergerichtet, ernt ich solchen Lohn, und tat doch recht im Urteil der Vernünftigen, zu ehren dich. (ebd.)

So erklärt Kierkegaard Antigones Entschlossenheit: Sie folgt einem inneren Prozess, der sie auf das Jenseits ausrichtet und den Tod als Konsequenz einschließt. Kreons Kritik an Antigone bezieht sich nicht nur auf die Beerdigung des Polyneikes, sondern auch auf den Kult des Hades, den Antigone pflegt. Er lässt sogar durchblicken, dass er Polyneikes nur für einen Vorwand der Antigone hält, sich dem Hades-Kult hingeben zu können.

„Angst“ heißt hier die ambivalente Bewegung, in der das Leid zugleich anzieht und abstößt. Antigone kann sich dem Entsetzlichen nicht entziehen, weil sie spürt, dass die Arbeit an diesem Entsetzlichen eine Arbeit am eigenen Selbst ist. Ohne diese Arbeit könnte sie bei den gegebenen Voraussetzungen und den gemachten Erkenntnissen nicht zu einer personalen Identität gelangen. Darum ist ihre Arbeit am eigenen Leid eine Angst vor sich selbst und eine Angst um sich selbst.

Kierkegaards Deutung der „Antigone“ ist für mich überzeugend: Sie zeigt, dass die „Angst vor sich selbst“ nicht nur als relationale Furcht vor den Folgen einer

Entscheidung, sondern auch als existentielle Angst der Subjektivität um ihre eigene Identität verstanden werden kann.

Fortsetzung folgt.